

Berichte

■ Besuch im Land der Skipetaren

Studienreise der Südosteuropa-Gesellschaft nach Albanien

21.-28. September 2002

Bericht von Ursula Rütten, Köln

□ Albanien. „Die letzte kommunistische Bastion Europas“. „Europas Schlusslicht“. „Europas Armenhaus“. „Europas Hinterhof... Wild zerklüftete, unzugängliche Berge, Blutrache. Patriarchale Strukturen. Schmalwüchsige, hohlwangige Menschen, altmodisch gekleidet. Die Frauen in Schwarz. Flüchtlingseiland. Anarchischer politischer Wildwuchs, Korruption, Cliqueswirtschaft, Waffen- und Drogenhandel ... - Viele, vor allem negativ besetzte Bild- und Nachrichtenmosaiken haben sich in unseren Köpfen festgesetzt, seit dieser kleine Mittelmeeranrainerstaat mit Grenzen zu Montenegro, Serbien und Griechenland den „Steinzeit“-Kommunismus über Bord warf und die „Go-West“-Parole verding.

Wenn die Südosteuropa-Gesellschaft zu einer Studienreise nach Albanien einlädt, wollen solche, zumeist medial und damit selektiv vermittelten Bilder hinterfragt werden. In der Tat konnten die wenigsten dieser über dreißig Reiseteilnehmerinnen und -teilnehmer das „Land der Skipetaren“ aus früherer eigener Anschauung, obschon überwiegend mit seinem balkanischen Umfeld vertraut. Dafür gab es einige geradezu intime Kenner, z. T. mit Erfahrungen als Studenten zu alten Enver-Hoxha-Zeiten. Von ihrem übereinstimmend von großen Sympathien für Land und Leute geprägten Wissen sollte die Gruppe noch viel profitieren. Drei einheimischen Partnern war der reibungslose Ablauf der „Expedition ins Unbekannte“ anvertraut: dem Dolmetscher und ständigen Reisebegleiter *Martin Mato* aus Tirana, *Miodrag Lega*, Vertreter des Reiseveranstalters „Airtours“ aus Skopje und seinem Kollegen *Ismail Hoxha* von „Albturist“ aus Tirana.

Der „Generalstab“ im SOG-Hauptquartier München mit *Hansjörg Brey* an der Spitze ging nicht eben zimperlich um mit der Errichtung der Weg- und Zeit-Koordinaten zur Bewältigung des anspruchsvollen Programms. Die Tagesbedingungen nach täglichem Frühstart: A: Aufgrund landesweit verbreiteter Unkenntnis morgendlicher westeuropäischer Genuss-Sucht und Kreislaufunterfunktion - beim Frühstück erzwungener Verzicht auf Bohnenkaffee bzw. koffeinhaltigen Schwarztee. B: Zwei durchweg üppige warme, cholesterinreiche Menüs bei gnadenlosem Wegfall von Mittagsschlaf oder anderweitiger Möglichkeiten körperlicher Ertüchtigung,

sieht man von sporadischen Gelegenheiten ab, bei meist hohem Wellengang, viel Wind und Regen, im Meer zu baden. C: zunehmendes Vertrauen in bewährte lokale Gegenmittel, besonders zur Kompensation von D: Raki und Cognac, der sich mit der Marke des Nationalhelden „Skanderbeg“ schmückt.

Noch im Vollbesitz aller körperlichen Kräfte betritt die Gruppe am frühen Nachmittag des Ankunftstages albanischen Boden auf dem Flugplatz von Rinas, einem kleinen Dorf etwa 1/2 Autostunde von Albanien Hauptstadt entfernt. Nicht ohne bei einem unwirschigen staatlichen Einreiseordnungshüter pro Kopf eine „Eintrittskarte“ gelöst zu haben. Für 10 US-\$ – und das Gleiche noch einmal, wenn man wieder ausreisen will. Noch bleibt ein Besuch des urbanen Zentrums des Gastlandes, Tirana, ausgespart. Albanien ist übrigens alles in allem etwas kleiner als Nordrhein-Westfalen oder Baden-Württemberg. Der Reiseplan sieht am Schluss eine Erkundung der südlichen Landeshälfte vor mit Aufenthalt in Tirana und einem Symposium über aktuelle Probleme Albanien. Also geht es gleich weiter mit dem alle Tage zur Verfügung stehenden Bus.

Das Reiseziel des ersten Tages heißt Durres. Die Vorbereitungen auf den albanischen Alltag gestalten sich behutsam. Die Fahrt geht von Rinas aus über eine neue Autobahnstrecke in die etwa 40 Kilometer westlich am Mittelmeer gelegene Hafenstadt. Autobahnen sind ein Novum hierzulande. Überhaupt gibt es nur ca. 7000 Kilometer ausgebaute Straßen. Insgesamt lässt die Infrastruktur noch alle Wünsche offen: der Straßenzustand, das Verkehrsnetz, die Energie- und Wasserversorgung. Ebenso die ca. 300 Kilometer lange Küste am adriatischen und ionischen Meer. Welch ein Juwel für die hier lebenden Menschen, sicher aber auch für die Touristikbranche und damit fürs dringend benötigte Devisengeschäft – würde dieser schöne, noch weitgehend unberührte Landstreifen, mal sanft ins Wasser gleitender Sandstrand, mal felsig schroff, endlich nach einem Landschaftsnutzungsplan mit Bedacht, Umsicht und nötiger Konsequenz bei Missbrauch genutzt. Wie einladend zum Baden und Tauchen das smaragdgrüne klare Wasser, bis es das Schicksal ereilt, ans Ufer gespült zu werden und auf diverse menschliche Relikte aus den ungeklärt ins Meer geleiteten Abwässerkanälen zu stoßen – und prompt die Farbe zu wechseln.

Noch bevor das erste Nachtquartier bezogen werden kann, fallen den Neuankömmlingen bereits auf der Fahrt weitere Grundprobleme des Landes ins Auge, die Reiseführer Mato mit zusätzlichen Informationen kommentiert: der konzeptlose Bauboom sowie eine Unzahl wilder Müllkippen und verrottender Autowracks am Straßenrand. Albanien reguliert das Müllaufkommen in keiner Weise, weder durch Verbrennung, noch durch geeignete Deponien, geschweige denn durch Recycling. Plastik, Glas und Metall landen irgendwo in der freien Natur. – Die auffallend vielen neuen Häuser mitten in der Landschaft: Natürlich, so könnte man meinen, ist es schön, wenn die Menschen nicht auswandern, sondern in ihrer Heimat ein Zeichen setzen, dass sie bleiben und vor Ort eine Existenz gründen wollen, aber: für die wenigsten Neubauten gibt es eine Baugenehmigung. Gebaut wird, wo es gerade passt und wie es gerade beliebt, und man hört auf, wenn das Geld nicht mehr reicht. Dann bleiben halt die Bauruinen stehen. Die meist 2–3-stöckigen Häuser sind oft erst ab dem 2. Stock bewohnt. Warum? Weil die Grundsteuer noch wörtlich genommen wird. Wer über dem Grund wohnt, muss nichts dafür berappen. Strom und Wasser? Telefon? Kanalisation? Wenn es nicht von der Kommune installiert ist, wird es halt aus den Überlandleitungen abgezapft, werden Brunnen gegraben und Sammelbehälter für Regenwasser auf den Dächern aufgestellt. Städte- und Landschaftsplanung oder gar Wiederaufforstungsprogramme angesichts der anarchischen Waldrodungen, um Bauholz zu gewinnen, sind wohl offenbar noch kein politischer Posten. Weder in der kommunalen Selbstverwaltung noch als ministerielle Vorgabe aus Tirana.

Schätzungsweise 90 % der zahlreichen neuen privaten Hotels wurden im letzten Jahrzehnt ohne Genehmigung errichtet. Unser Hotel bei Durres ist neu und liegt inmitten von Rohbauten, die wohl demnächst die gleiche Funktion haben werden. Zum Glück sind es nur wenige, nicht verbaute Meter über den Sandstrand zum Mittelmeerufer.

Durres ist eine der ältesten Städte Albaniens. Siedler von der griechischen Insel Korfu gründeten den strategisch günstig gelegenen Handelsumschlagplatz „Epidamnos“ ein halbes Jahrhundert v. Chr. Für das Römische Reich war der Ort Nahtstelle für den Verkehr mit dem Osten. Von hier aus nahm die berühmte Handelsstraße „Via Egnatia“ ihren Ausgang. Die meisten Zeugnisse seiner Vergangenheit sind indes als Folge schwerer Erdbeben im Meer versunken oder liegen unter der heutigen Stadt begraben. Sie ist in ihrer Architektur deutlich von italienischen Einflüssen geprägt. Es herrscht eine fürs Auge angenehme Tendenz zu schönen mediterranen Farben. Zu großen Teilen noch gut erhalten ist eine alte Stadtmauer. Ausgrabungen nach dem Zweiten Weltkrieg förderten u. a. ein eindrucksvolles, 120 Meter messendes Amphitheater aus dem 2. Jahrhundert zu Tage, das Platz bot für 20.000 Menschen. Waren es zu römischen Zeiten Schaulustige bei Gladiatorenkämpfen, verlagerte sich die Nutzung in byzantinischer Zeit hin zu einer religiösen Begegnungsstätte, wovon noch die leidlich erhaltene Grabkapelle aus dem 10. Jahrhundert mit einem Wandmosaik sowie ein Taufbecken zeugen. Ein krasses Beispiel für oben geschilderte Fehlentwicklungen: direkt am oberen, lehmigen Rand der Arena – neu errichtete Privathäuser. Abgesehen von der Missachtung des Kulturdenkmals und den noch längst nicht abgeschlossenen archäologischen Erschließungsarbeiten liegt die Katastrophe in der Luft: ein länger andauernder Regen, und die Erde muss mit diesen Bauten in die Tiefe rutschen.

Unter türkischer Herrschaft verfiel die Stadt nahezu in die Bedeutungslosigkeit, da den osmanischen Herrschern bzw. den lokalen Feudalherren nicht am Kontakt zum Westen gelegen war. Erst im 20. Jahrhundert erlangte sie wieder mehr Gewicht. Durres war einige Monate lang, bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs, Residenzstadt des von den Großmächten auf Albaniens Thron gebrachten deutschen Prinzen Wilhelm zu Wied. Heute ist Durres die größte Hafenstadt des Landes, mit Werft und direkter Anbindung ans (dünne) Eisenbahnnetz sowie einer Fährverbindung nach Italien (zweimal täglich). Mit der Wende ins 21. Jahrhundert, seit dem Kosovo-Krieg und den Luftangriffen auf Jugoslawien, ist das Hinterland Aufmarschgebiet der NATO und Militärbasis. „Durres-Strand“ ist Albaniens beliebtester Urlaubsort.

Am nächsten Tag geht die Reise weiter die Küste entlang nach Süden: über Lushnja, mit einem Abstecher zum Kloster Ardenica und einem wunderschönen Blick über die weite, fruchtbare, von sanften begrünten Hügeln gesäumte und zwei Flüssen durchzogene Myzeqe-Ebene. Hier ist es nur spärlich besiedelt: Kleinbauernhöfe in oft weit voneinander entfernt liegenden Weilern. Fast bleibt es für das Auge unentschieden, ob in dieser als „Kornkammer Albaniens“ apostrophierten Region Brachland überwiegt oder Ackerbau. In der Zeit der staatlichen Kombinatwirtschaft unter Enver Hoxha wurde viel Ackerland durch die Entwässerung von Sümpfen gewonnen. Viele Felder sind deshalb von geradlinigen Kanälen durchzogen. Damals nutzte das Land seinen natürlichen Reichtum und verpflegte sich, nicht zuletzt nach der Logik der selbst gewählten Isolation, so weit wie möglich aus eigenen Kräften. Heute stehen, auch auf den Äckern, viele Räder still, und auch das Rindvieh steht eher und weidet (als Fleisch- und Milchlieferant), als dass es noch Pflüge zieht so wie noch eine Generation früher. Die Landwirtschaft, die wohl noch am ehesten Ertrag versprechende Ressource des Landes unter den gegebenen Bedingungen, steckt in einer tiefen Strukturkrise. Tausende Arbeitskräfte sind seit der Öffnung des Landes und dem Beginn der Transition abgewandert, sei es in die Städte, sei es ins Ausland. Die Arbeit auf den Feldern und die Erzeugnisse werden

so schlecht entlohnt, dass dies zur Zeit keine Perspektive für die Menschen ist. Sie wollen jetzt verständlicherweise endlich Geld verdienen und damit einen höheren Lebensstandard erwirtschaften. Der wirtschaftliche Anschluss an die Moderne führt auch für dieses Land über PC und Internet.

Mittagsintermezzo in Fieri. Eine auf den ersten Eindruck hin sympathische Arbeiterstadt. In ihrem Umland liegt Albaniens Erdölrevier. Hier gibt es ein mit Erdgas betriebenes Wärmekraftwerk, Düngemittelproduktion. Es ist ein eher industriegeschichtliches Erlebnis. Mit der ideologischen Wende vor elf Jahren kam auch hier wie andernorts in der Industrieproduktion die Wende – zum Schlechteren hin bis zum Stillstand. Die ruinösen rostigen Bohr- und Fördertürme sowie die versprenkelten Seen aus Ölrückständen sprechen für sich. Nur ab und zu betriebsbereit oder -fähig, das „schwarze Gold“ aus dem kalkigen Boden zu holen. Seit der Öffnung der Grenzen und wirtschaftlichen Liberalisierung und mit der darauf folgenden Schwemme privat genutzter PKW (vornehmlich mit dem markanten Stern auf der Motorhaube) stiegen die Ansprüche an Treibstoffmenge und -qualität. Der griechische Nachbar springt gerne ein. An den Tankstellen gibt es den etwas teureren „Europa-Diesel“ und den „einfachen“ albanischen Diesel zu kaufen. Beides zu vergleichsweise hohen Preisen.

Und wieder abseits vom Hier und Jetzt eine kurze Zeitreise in die Antike: die Besichtigung der Stadt **Apollonia**, neben Butrint Albaniens bedeutendste archäologische Ausgrabungsstätte. Auch dies ist eine Gründung von Siedlern aus Korfu und Korinth. Auf dem ausgedehnten Terrain die erhabene Akropolis, eine alte „shopping mall“, Überreste von Theaterarenen; zwei Kultpfeiler waren dem Namensgeber der Stadt, dem Gott Apollo gewidmet. Mühelos findet sich mal hier eine Amphorenscherbe, dort der Henkel einer Tontasse, aber ein heftiger Gewitterregen erlischt aufkeimende Trophäensammelleidenschaft im Keim. – Ach ja, der Regen. Das Wetter war überhaupt nicht „wie gebucht“. Untypisch launisch und zu nass für diese Jahreszeit wie fast überall in West- und Südeuropa in diesem Sommer. In Albanien führt der Regen zu weitflächigen Überschwemmungen. Niemand kommt zu Tode, also ist diese Naturkatastrophe den heimischen Medien in Deutschland kaum der Rede wert. Aber dem betroffenen Land bringt sie Schaden in Millionenhöhe: Ernteauffälle, Schäden an Häusern, Straßen und Brücken; unpassierbare Transportwege. Wenige Tage später, in Saranda, wird morgens die himmelhohe Luft-Wassersäule eines Tornados, von der vorgelagerten Insel Korfu kommend, direkt auf unser Hotel zurasen, um sich gerade mal 100 Meter daneben sang- und klanglos, und ohne Schaden anzurichten, aufzulösen. Doch vor diesem Naturschauspiel liegt noch der Besuch von Vlorë.

Vlorë ist nach Durres die zweitwichtigste Hafenstadt Albaniens. Das Denkmal im Zentrum erinnert an die erste unabhängige Regierung, die am 28. November 1912 unter Ismail Bei Qemali zustande kam. Ein Jahr später wurde Albanien als selbstständiger Staat international anerkannt. Das Nachtquartier, das Hotel „New York“, liegt direkt an der Uferstrasse zum offenen Meer etwas außerhalb des Stadtkerns, für dessen Besichtigung keine Zeit bleibt. Der Name des Hotels ist Ausdruck einer überdimensionierten Vision. Luxusstandard und -preise für albanische Verhältnisse. Aber woran es im Land mangelt, u. a. an einer zuverlässigen Strom- und Wasserversorgung, kann auch die gehobene Ausstattung nicht kaschieren. Mal gibt es kein Wasser zum Duschen, mal keinen Strom zum Föhnen, und dann natürlich auch keinen Espresso aus der Maschine. Das können Touristen leichter verschmerzen als die diesen Malaisen ausgesetzten Bürger des Landes oder z. B. die durchaus ambitionierte junge Internetgeneration, die privat und beruflich immer wieder eine unproduktive Siesta einlegen muss, weil mal wieder die Energieversorgung unterbrochen ist oder die elektrische Spannung schwankt. Ein im Hotel von Saranda anberaumtes Konzert traditioneller Gesänge fand des-

wegen teilweise im Kerzenschein statt, was zweifellos atmosphärischer war als das grelle Deckenflutlicht. Aber wehe, man hätte elektrisch verstärkte Instrumente einsetzen wollen.

Damit gar nicht erst der – fälschliche – Eindruck entsteht, die Gruppe habe nur der Lust des Sightseeings und der Versenkung in versunkene griechische, römische, illyrische, byzantinische und osmanische Welten gefrönt – es wurde auch gearbeitet. Jedenfalls arbeitete ab und an einer und der Rest hörte zu. Zum Beispiel dem Abendvortrag von *Peter Schubert im Hotel „New York“*: Der (Ost-)Berliner Ex-Diplomat kennt Albanien bereits aus seiner Studienzeit in den 1960er Jahren und blieb hier in Staatsdiensten der DDR bis zum Ende der kommunistischen Ära, zuletzt als Botschafter seines Landes. Neben der kenntnisreichen Analyse des fragilen Selbstbildes der zeitgenössischen albanischen Gesellschaft fließen in Schuberts Ausführungen natürlich viele lebendige Bilder und Anekdoten aus „alten Zeiten“ ein. Arm und entbehrensreich sei auch das Leben eines ausländischen Studenten (aus einem „Bruderland“!) gewesen. Aber letztlich ist der Erzähler doch voller warmer Erinnerungen. Gepaart mit Impressionen eines abgeschotteten, dem Rest der Welt gegenüber von einem allmächtigen Partei- und Polizeiapparat in Unkenntnis gelassenen Landes – mit reichlich manipulierten Feind- und Freundbildern. Um so frappierender und frustrierender das Erwachen, sobald die ersten Bootsflüchtlinge ausländischen Boden betreten, das Erkennen der eigenen Rückständigkeit, umso schockierender die Wende in die nie erlebte Freiheit, die mit der Zerstörung alter Strukturen beginnen musste, bevor überhaupt an die neuen Aufgaben gedacht werden konnte. Natürlich ebenso unvorbereitet die politische Kultur, die Demokratie verheißende neue Regierung, die Dialog- und Arbeitsfähigkeit im Parlament. Die albanische Identität nach Maßgabe einer westlich orientierten demokratischen Zivilgesellschaft und das Vertrauen in Staat und Parteien will erst noch gefestigt sein. Viel geleistet hätten letztere Institutionen noch nicht, so der Befund Schuberts.

Das nächste Ziel heißt Saranda: eben jener im Süden des Landes, Korfu gegenüber gelegene Badeort an der ionischen Küste. Der Weg führt an der Lagune von Narta vorbei, wo Speisesalz aus Meerwasser gewonnen wird – vor der Wende ein lukratives Exportgut für Slowenien –, über die von k.u.k.-Truppen im Ersten Weltkrieg gebaute Llogara-Pass-Straße in die Berge. Anfangs säumen blühende Oleanderbüsche die gut ausgebaute Serpentinstraße. Vereinzelt grasen Ziegen und Schafe. Je höher man kommt, desto „alpiner“ wird auch die Vegetation. Auf dem Sattel Alpenveilchen und Herbstzeitlose, wilder Salbei und – selbst hier in 1000 Meter Höhe – wilde Müllkippen. Auf der anderen Seite, Richtung Ionisches Meer, auf die griechische Grenze zu, wird der Pflanzenwuchs bald wieder subtropischer: Feigenbäume, Eukalyptus, Gummibäume, Zitrusfrüchte, Paprika und Auberginen, ab und an Bananenstauden. Ein Dorf, das wir passieren, trägt den anschaulichen Namen Qeparo, zu deutsch: Zypresse.

Das Wetter spielt nicht mit an diesem Tag, und man kann die majestätische Schönheit dieses Massivs wegen der Regenwolkenschleier viel zu wenig auf sich wirken lassen. Auch die eigens für einen Bade-Aufenthalt länger anberaumte Mittagspause in einem Fischernest am Dhermi-Strand fällt buchstäblich ins Wasser. Der Zeitplan ist wegen der prekären Straßenverhältnisse aufgrund der starken Regenfälle in Verzug. Die Festung von Ali Pasha Tepelena, einem politischen Führer aus dem 18. Jahrhundert, der heute noch als Vorreiter für die albanischen Vereinigungsbestrebungen gewürdigt wird, muss wegen der Wetterverhältnisse links liegen gelassen werden. Noch ist unklar, ob das geplante Konzert der traditionellen Polyphonie-Gruppe „Enxhi“ unter der Leitung von Naxhi Kasoruho am Abend in Saranda stattfinden kann. Die Künstler kommen aus Gjirokastra angereist; es heißt, die Straßen seien überflutet. „Seit ewigen Zeiten schon setzt die altersdunkle Fähre über das böse Wasser, einen der tückischen Flüsse in Albanien, die sich so träge und breit in die Ebene ergießen und dann ganz furchtbar

anschwellen können"... Ein mitreisender Schriftsteller, *Friedrich Engelbert* aus Schleusingen (Thüringen) berichtet im Bus über Naturbeschreibungen in der Prosa des großen Nationalromanciers Ismail Kadare.

Die Reisegruppe und die Musiker aus Gjirokastra erreichen Saranda, die südlichste Hafenstadt Albaniens, bei Anbruch der Dunkelheit. Die Stadtarchitektur ist noch stark von jener mausgrauen uniformen sozialistischen Ästhetik geprägt, die auch die großflächige Produktwerbung nicht gerade verschönert. Viele kleine Läden bieten eine durchaus große Warenvielfalt, aber alles ist, gemessen am Durchschnittslohn eines Arbeiters (der sich kaum von dem eines Lehrers unterscheidet), nämlich umgerechnet 70-80 Euro pro Monat, sehr teuer. Ein Paar Schuhe etwa kostet leicht einen halben Monatslohn. Später wird die Erfahrung gesammelt, dass Ladenpreise durchaus auch variabel sein können. Für ein Glas ortstypischer Feigenmarmelade werden einmal 80, einmal 100, ein weiteres Mal 120 Lek verlangt (1 Euro sind ca. 130 Lek). In einer Geschäftsauslage können einem „Junghans-Uhren“ begegnen oder in den Regalen Produkte des deutschen Lebensmittelkonzerns SPAR oder Importe aus Tschechien. Vor allem gerade solche, die das Land selbst herstellen könnte wie z. B. Honig oder Fischkonserven. Längst hat deutsches, holländisches, italienisches und griechisches Bier das einheimische Hopfen- und Malzgebräu verdrängt. „Bitburger“ etwa wird z. B. im Fußball-Fanclub „Gerd Müller“ ausgeschenkt. Ebenso behaupten sich heute nur noch die westlichen Zigaretten. Vor der Wende wurden die landesüblichen Sargnägel orientalischer Provenienz in Durres hergestellt. Die Marke „Durres“ gibt es nicht mehr, ebensowenig die filterlosen schwarz-würzigen „Partizani“. Aber das ist unter Marketinggesichtspunkten des aufstrebenden EU- und NATO-Anwärters ja noch verständlich. Das „Deutsche Kulturzentrum“ hat - so die Nachfrage - seinen Geist längst aufgegeben. Vielleicht noch, bevor es ihn voll entfalten konnte.

Abends im Hotel zwei Programmpunkte: ein Vortrag von Oberstleutnant *Helfried Kellerhoff* über den „Wiederaufbau der albanischen Streitkräfte“, sowie das besagte Konzert bei zeitweise Kerzenschein. Der Referent zunächst setzt ein ab etwa dem Krisenjahr, wo Albanien am Rande eines Bürgerkrieges stand und die Streitkräfte als Ordnungsfaktor ausfielen: 1997. Das betroffene Volk (vgl. spätere Erläuterungen zum Stichwort „Pyramiden-Gesellschaften“) erbeutete aus den staatlichen Waffen- und Munitionsdepots u. a. 600.000 Handfeuerwaffen und 3,5 Millionen Granaten. Nach Neuwahlen im Juni 1997, aus denen zum ersten Mal seit der Wende wieder die Sozialisten unter Mejdani und Nano als Sieger hervor gehen, steht u. a. auch die Neuordnung der Landesverteidigung auf der Tagesordnung. Längst sind die rund 700.000 landesweit an allen strategischen Stellen errichteten pilzförmigen 2-Mann-Bunker obsolet geworden. Sie sind ein Vermächtnis der Enver-Hoxha-Ära, die geprägt war von der Angst vor Vereinnahmung Albaniens durch das Tito-Jugoslawien und der Konsequenz der allzeit allumfassenden Verteidigungsbereitschaft des Landes. Heute werden sie, nebenbei, als erstes vages Zeichen von Selbstironie in Souvenirläden in miniature als Aschenbecher aus Alabaster angeboten.

Von 3,4 Millionen Albanern sind ca. 1 Million im wehrfähigen Alter. Nicht alle kommen ihrer Wehrpflicht nach: Wer dafür Gründe nennt, sei es die Versorgung der Familie als Ernährer oder sei es, dass ein Arbeitsplatz gefunden wurde, der kann sich frei kaufen. Das ist auch vorübergehend möglich. Die Neustrukturierung der eng miteinander verflochtenen Streit- und Sicherheitskräfte vollzieht sich vor allem wegen finanzieller Engpässe und völlig veralteter Gerätschaft nur schleppend, so der langjährige Mitarbeiter des Bundesverteidigungsministeriums. Massive Hilfe leisteten die USA, Griechenland und Italien, aber auch die Bundeswehr. Mit ihrer Hilfe werden z. B. rund 140.000 Tonnen Munition entsorgt. Ein Einschnitt für die Herausforderungen der Armee und ein schnelles Anwachsen des Heeres habe der Kosovo-Krieg

bewirkt. Die UCK habe Albanien als Basis genutzt. Heute dienen 16.500 Mann als Berufssoldaten. Mit Grenzpolizisten, einer schnellen Eingreiftruppe, Finanzpolizei und Präsidentengarde belaufe sich die Zahl auf ca. 20.000 Mann. Ministerpräsident und Verteidigungsminister seien die Oberbefehlshaber in Friedenszeiten. Oberstes Ziel dieses gesellschaftlichen Sektors sei, auf Linie mit dem allgemeinen politischen Konsens, sich in die euro-atlantischen Strukturen einzubringen. Kellerhoffs eindeutiges Urteil: noch längst sind die Aufnahmebedingungen für die NATO nicht erreicht. Die Armee ist nicht genügend einsatzfähig. Die Leistungsfähigkeit der Polizei und der Justiz ist gering. Die Strafverfolgungsbehörden haben zu wenig Handhabe, nicht zuletzt wegen der kriminellen Strukturen bis in die Staatsspitze bzw. die politische Elite hinein. Das Land ist auf absehbare Zeit noch kein Stabilitätsfaktor für Mitteleuropa.

Auf dem Programm des folgenden Tages, in geographischer Nähe von Saranda, stehen zwei Punkte: Der Besuch der einst griechischen, später römischen Kolonie Butrint und eine erste Begegnung mit einem hier in Albanien rührigen ehemaligen deutschen Kommunalpolitiker. - Von Saranda aus sind es nur wenige Kilometer südlich entlang der Küstenstrasse am Golf von Butrint bis zu der gleichnamigen antiken Stadt. Im ruhigen Wasser rund um die Landzunge von Ksamil gut sichtbar die unberührt scheinenden Muschelbänke. Bis vor einem Jahrzehnt eine lukrative Einnahmequelle durch Frischverkauf und vor allem Konservenproduktion. Heute ist die Anlage privatisiert, sie wird wenig wirtschaftlich betrieben und so liegt die Weiterverarbeitung praktisch brach. Das antike Kulturdenkmal von Butrint scheint dagegen bereits als touristischer Anziehungspunkt zu florieren, wovon gleich mehrere ausländische Besuchergruppen gleichzeitig zeugen. Die etliche Gehminuten durchmessende, in einem Lorbeer- und Eukalyptuswäldchen gelegene Anlage gibt noch viele gut erhaltene Details vorchristlichen Kultur- und Geschäftslebens zu erkennen, obwohl einiges überflutet ist. Nicht wegen der derzeitigen Wetterlage, sondern weil der Grundwasserspiegel im Laufe der Jahre angestiegen ist. Das trage aber eher zur Konservierung von Mauerwerk und Mosaiken bei, belehrt der örtliche Führer in fließendem Englisch. Gut erhalten aus verschiedenen Epochen und Besatzungszeiten sind noch verschiedene Stadtmauern, Stadttore und Türme, diverse Tempel, eine frühchristliche Basilika, Bäder, sowie ein Rundgebäude, dessen Dach auf 16 Säulen ruhte, mit einem schönen Bodenmosaik rund um das Taufbecken. Diese Kostbarkeit ist aber leider nur auf Postkarten zu bewundern, da auch diese Anlage unter Wasser steht.

Zu Mittag gesellt sich *Hans Heinrich Ahlfeld* zur Reisegruppe. Ahlfeld war 17 Jahre lang Bürgermeister in einer badischen Kleinstadt, bevor ihn das BMWZ bzw. die GTZ beauftragte, in Albanien kommunalpolitische Hilfestellung zu leisten. Allein Deutschland finanziert nach Ahlfelds Auskunft zur Zeit Projekte in Höhe von 600 Millionen Euro und zwar just da, wo es Not tut: z. B. für die Restauration eines Wasserkraftwerks, für Straßenbeleuchtung, Bürgersteige, Müllabfuhrautos und Müllcontainer. Der „Gastarbeiter“ aus Deutschland ist mit weiteren sieben Mitarbeitern vor allem für die Unterstützung lokaler Selbstverwaltung zuständig. Er koordiniert diverse Projekte und zwar in acht Pilotstädten des Landes: Durres, Tirana, Shkodra, Elbasan, Pogradec, Korca, Lushnje, Kucova und Berat. Zu seinen Aufgaben gehört es, die lokalen Politiker für die Einrichtung von Bürgerbüros zu interessieren, Bürgerversammlungen und -Sprechstunden zu initiieren. Ein Novum hierzulande, wo basisdemokratisches Interesse und Selbstverständnis gleich Null sind - jedenfalls in Zusammenarbeit mit politischen Institutionen. Des weiteren führt er Schulungen durch, z.B. über die Tragweite des Umweltschutzes, über Müll-Entsorgung, oder auch über das Steuersystem. Zentrales Anliegen ist die Erarbeitung eines Flächennutzungsplans für 35 albanische Städte und 600 Kommunen. Das Ziel: eine mittelfristige Finanzplanung. Ahlfeld folgt einem schlichten, nachvollziehbaren Motto: Wenn die Kommunen funktionieren, funktioniert der Staat. - Die Unbill des Wetters

und allmählich um sich greifende ernährungsbedingte Unpässlichkeit diverser Reisegruppenmitglieder erzwingen den Verzicht auf einen Abstecher zu den größten Quellen auf dem Balkan, „Blue Eye“ genannt. Nach einer weiteren Nacht in Saranda stehen noch zwei Stadtbesichtigungen aus, bevor die Hauptstadt angesteuert werden soll.

Unterwegs im Bus gibt es weitere Vorträge von Albanienexperten: *Klaus Schrameyer*, ehemaliger deutscher Botschafter in Mazedonien, berichtet über Albanien's Haltung zu den albanischen Parteien in Mazedonien; *Martin Knapp*, Repräsentant der deutschen „Business Community“ im südwestlichen Balkan über die derzeitige Beziehung zwischen Albanern und Griechen. Später, auf dem Symposium, wird Knapp noch ausführlicher auf die wirtschaftlichen Perspektiven Albanien's im vereinten Europa eingehen. *Fabian Schmidt* leitet zwar die Bosnienredaktion der Deutschen Welle, hat aber auch einschlägige Erfahrungen im Gastland. Sein Vortrag berührt einen wunden Punkt der jungen albanischen Demokratie, auf den wir noch vermehrt stoßen, sobald die Tagesgestaltung inhaltlich theoretischer bzw. politischer wird: das desolote Verhältnis zwischen der strikt antikommunistischen demokratischen Partei von Sali Berisha und den Sozialisten, die derzeit die Macht im Lande inne haben. Schmidt erinnert zunächst an den Volksaufbruch, genauer die Studentenunruhen von 1991 aufgrund der miserablen Lebensbedingungen, an die Wahlen von 1992 und Berishas umstrittenen Verfassungsentwurf für eine Präsidialdemokratie nach französischem Vorbild. Dessen Regierungszeit kennzeichneten bis etwa Mitte der 1990er Jahre zwei markante Phänomene: forcierte Liberalisierung auf der einen Seite und ein schwacher Staat mit einer kontraproduktiv arbeitenden Opposition, überhaupt einer nicht eben dem Volkwohl verpflichteten parlamentarischen Arbeit auf der anderen. Dann die Zuspitzung des Unmuts der Bevölkerung durch zwei Ereignisse im Sommer 1997: die Erschießung des Studentenführers von 1991, Azem Hajdari, vor dem Parlamentsgebäude und der Zusammenbruch der sogenannten „Pyramiden“-Gesellschaften, in die die meisten Albaner - von hohen Zinsen angelockt - ihre gesamten Ersparnisse investiert hatten. Das Geld sahen sie nie wieder. Es war inzwischen, vermutlich unter Mitwirkung von Politikern, in dunkle Kanäle geflossen. Nach bürgerkriegsähnlichen Unruhen mit Plünderungen nicht nur der militärischen Munitionsdepots sondern zahlreicher Kulturgüter, Verwaltungsgebäude, Geschäfte, Banken usw. kam es dann zu Neuwahlen und zu einem Regierungswechsel, der u. a. eine Stärkung der lokalen Selbstverwaltung einleitete.

Gjirokastra, früher hofiert als die Geburtsstadt von Enver Hoxha, heute gepriesen als die des bekanntesten albanischen Schriftstellers Ismail Kadare, und Berat, die „Stadt mit den 1000 Fenstern“. Von Berats Festung, hoch oben über den schön geschwungenen Walmdächern, fällt der Blick auf einen fast verblassten, in riesige Steinbuchstaben gehauenen Namenszug im gegenüber liegenden Hügel: Enver Hoxha. Unser albanischer Reiseführer berichtet, das Militär habe nach der Wende sogar mit Napalm versucht, die Inschrift zu vernichten. Vergebens. - Zwei Vorzeigestädte des Landes in der vergleichsweise prosperierenden Südhälfte. Auch Albanien hat sein Nord-Süd-Gefälle: Armut und Perspektivlosigkeit, noch schlechtere Infrastrukturverhältnisse, verlassene Dörfer und Äcker, weil die Bevölkerung abgewandert ist, höhere Arbeitslosigkeit, touristisch wenig erschlossen - das sind die Koordinaten, wie sie bald in Tirana die albanische Arbeits- und Sozialministerin für Albanien's Norden benennen wird. Mit dem Besuch von Gjirokastra inmitten der grünen Hügel der Mallakastra in der unteren Südhälfte gelegen und mit Berat, schon wieder weiter nördlich am Fuße des zweieinhalbtausend Meter hohen Tomor-Massivs, endet die Rundreise und damit die „Kür“, bevor die „Pflicht“ ruft in Tirana in Form des Symposiums zur aktuellen wirtschaftlichen und politischen Lage des Landes.

Gjirokastra und Berat haben noch sehr anschaulich ihren historischen, orientalisches geprägten

Charakter erhalten. Eng aneinander und an die steil aufsteigenden Hügel geschmiegt ein- bis zweigeschossige Steinhäuser, viele mit einem Erkervorbau im zweiten, dritten Geschoss, in dessen Salon sich einst die Herren des Hauses mit ihren (männlichen) Gästen dem Genuss von türkischem Mokka, süßem Gebäck, vielleicht auch einem erquicklichen Wasserpfeifchen beim Fabulieren über Gott, Allah und die Welt hingeben konnten, während die Frauen, ihren Augen entzogen, das Mahl herrichteten. Damals war die Welt aus der Perspektive des patriarchalisch geprägten, ausgesprochen an Familien und Clans orientierten Soziallebens noch in Ordnung. Die tiefen Einbrüche in diese Jahrhunderte alte feudalistisch und soldatisch geprägte Wertewelt kamen erst so richtig mit der Herausforderung durch das parlamentarische System und die Liberalisierung des Marktes. Der Kanun, das ungeschriebene Gesetz, funktionierte als anerkannter Verhaltenskodex, als Ehrenkodex, der in erster Linie auf Einhaltung positiver sozialer Werte bedacht war, auf sozialem Schutz. Natürlich war man zu Zeiten der Begs und Paschas nicht zimperlich mit Rechtsbrechern. Nicht nur sie wurden bis auf den Tod verfolgt, sondern auch ihre männlichen Angehörigen - nach einer streng eingehaltenen „Erbfolge“. Beispiele dafür, dass sich die Blutrache noch immer nicht überlebt hat, finden sich bis auf den heutigen Tag, namentlich im Norden Albaniens. In Gjirokastra mit seinen charakteristischen grauen Schieferdächern wirft das Waffenmuseum und das Gefängnis in der abweisenden Trutzburg hoch über der Stadt ein düsteres Licht auf die noch nicht lange abgehakte Vergangenheit ständiger Abwehrkämpfe, ständigen Ringens mit Feinden, seien es Angehörige fremder Clans, fremder Mächte oder gegen politische Intriganten. Auf dem Burghof beim Eingang zu einer Freilichtbühne ist ein gut erhaltenes, in den 1950er Jahren zur Landung gezwungenes US-amerikanisches Spionageflugzeug ausgestellt. Das Plateau selbst bietet vor einer wunderschönen Kulisse mit Blick auf das Drino-Tal Raum für das immer noch alle fünf Jahre stattfindende Nationale Folklorefestival, bei dem auch das Ensemble „Enxhi“, dem wir in Saranda begegneten, schon manchen Preis ersungen hat.

Im zweieinhalbtausend-jährigen Berat, heute Partnerstadt von Salzburg und Gütersloh, trifft die Gruppe die von hier stammende junge Volkswirtschaftsstudentin *Enkeleda Olldashi*. Sie schreibt an der Universität von Erlangen ihre Diplomarbeit über die Entwicklung des Tourismus in Berat. In der Diskussion darüber gelingt es ihr nicht, die wohlwollend kritischen Deutschen davon zu überzeugen, dass das Müllproblem hierzulande von nachrangiger Bedeutung sei im Kriterienkatalog für die Ankurbelung des Tourismus. Albanien hätte da wohl andere wirtschaftliche Prioritäten. Enkeleda setzt auf den Alternativtourismus. Sie will am nächsten Tag mit Kommilitonen aus Deutschland durch die Abgeschiedenheit der Berge hinunter an die Küste wandern. Ein beneidenswertes Unternehmen für uns Busreisende. Uns bleibt der normaltouristische Rückweg über die mit Schlaglöchern übersäte Straßen, gesäumt von modrigen, rostigen Spuren der Zivilisation.

Und schließlich Tirana: ein Häuserkonglomerat im Becken des Tirana-Flusses. Nordöstlich ragt das mächtige Massiv des Dajti-Berges auf. Tirana ist erst seit 1924 Hauptstadt dieses Landes. Bis dahin, so liest man in historischen Quellen, war es ein verschlafenes Provinznest, wo man das Wasser noch in Krügen auf der Straße verkaufte und elektrischer Strom unbekannt war. Auch historisch hat es keine Marksteine gesetzt, keine Heroen hervorgebracht. 1614 ließ ein türkischer Pascha und Großgrundbesitzer hier eine Moschee, ein Bad und einen Backofen bauen, um Einwohner anzulocken. In der Tat erlangte es dann als Knotenpunkt von Karawanenwegen einen gewissen ökonomischen Aufschwung. Im 19. Jahrhundert war Tirana das Zentrum des Derwisch-Ordens der Bektashi. Lebten hier noch vor einem Jahrzehnt gerade mal etwa 250.000 Menschen, so sollen es heute 700.000 sein. Genaue Statistiken gibt es nicht. Albanien hat noch keine Einwohnermeldeämter. Alle behördlichen Personendaten beruhen demnach auf Schätzungen bzw. Nennungen der Kommunen. Also z. B. nicht nur das für die

Arbeitsvermittlung und den massiven Sozialhilfebedarf verantwortliche Arbeits- und Sozialministerium, sondern auch die Steuerbehörde muss sich mit vagen Zahlen und vor allem einer großen Unbekannten zufrieden geben. Was in den Staatseinnahmen schmerzlich zu Buche schlägt. Steuerbeamte treiben wie bei uns die Gerichtsvollzieher die gesetzlichen Abgaben noch persönlich ein, indem sie von Geschäft zu Geschäft „hausieren“ gehen.

Doch bevor wir in das pulsierende, vergleichsweise konsumfreudige Leben der (einzigen) albanischen Metropole eintauchen, streifen wir auf der kilometerlangen Zufahrtsstraße von Süden kommend die raue, entlarvende Wirklichkeit albanischer Transformationsgegenwart: die Elendsquartiere der seit den letzten Jahren aus dem Hinterland, vor allem aus der Nordprovinz, auf der Suche nach Arbeit und Brot und ein bisschen Glück Zugewanderten. Hier nimmt der Bauwildwuchs schon perfide, weil Menschen unwürdige Formen an. Auf einer unüberschaubar weiten Ebene beiderseits der Straße ineinander geschachtelte Wellblech- und Holzhütten, Marke Eigenbau. Keine befestigten Wege, keine Wasser- und Stromleitungen, keine Kanalisation. Ein undurchdringlicher Dschungel von Armut, Hoffnungslosigkeit und Verwahrlosung. Wehe, wenn hier mal ein Feuer ausbricht. Kein Rettungsfahrzeug käme nur in die Nähe des Brandherdes. Dazu in scharfem Kontrast das farbenfrohe Vorzeige-Gesicht von Tiranas Innenstadt. Ein Steckenpferd des als exzentrisch geltenden Bürgermeister Edi Rama, einem Künstler und ehemaligen Kulturminister. Er ließ vor wenigen Monaten die mausgrauen Häuserfassaden quer durch die Farbpalette anstreichen; zuweilen wirkt dieses Lebensfreude suggerierende Image wie eine Gemäldeausstellung von Piet Mondrian. Dann wieder in scharfem Kontrast dazu frisch abgerissene, offenkundig neue Häuser rechts und links des kleinen Flüsschens, das sich durch Tiranas Zentrum schlängelt. Hier hat Rama seine starke Hand walten lassen und ein Zeichen gegen das wilde Bauen gesetzt Gegen die hier errichteten kleinen privaten Restaurants und Kioske ließ er kurzer Hand die Bagger und Abrissbirnen anstürmen. Wird „sein“ Tirana wohl die erste Pilotstadt Albaniens für eine koordinierte, behördlich abgesegnete Stadtplanung sein? Rama hat - mit Blick übers Geschäfts- und politische Zentrum von Tirana hinaus an dessen Peripherie - noch viel zu tun.

Als Appendix der kurze Abstecher nach Kruja am letzten Vormittag auf dem Weg zum Rückflug. Auf halber Höhe vor dem mächtigen Massiv des Skanderbeg-Bergs ist dieses kleine, museal wirkende Städtchen gelegen, einst der Stammsitz des albanischen Nationalhelden Gjergj Kastrioti Skanderbeg, der im 15. Jahrhundert fast 25 Jahre den Osmanen erfolgreich Einhalt gebot. Viele Olivenbäume bedecken die umliegenden Hügel. Der Überlieferung nach soll Skanderbeg allen jungen Männern seiner Gefolgschaft auferlegt haben, vor ihrer Heirat 10 Olivenbäume zu pflanzen. Kruja wurde im 2. Weltkrieg völlig zerstört. Die Bevölkerung ließ sich notgedrungen in Fushe-Kruja, also in der Ebene von Kruja, nieder. Im Gedenken an die historische Bedeutung der Stadt beschloss die Regierung später, sie an der alten Stelle wieder aufzubauen. In den 1960er Jahren wurde der Bazar mit den kleinen Handwerker- und Souvenirläden originalgetreu wieder aufgebaut. Wahrzeichen Krujas ist das 1982 eröffnete Skanderbeg-Museum, in dem der heroische Kampf des Nationalhelden gegen die Türken erzählt wird.

Shqipëria - Me te vertete u kenaqem ketu. Faleminderit. Mirupafshim. (Albanien - Wir haben uns hier wohl gefühlt. Danke und Auf Wiedersehen.)

Albanien – Probleme und Perspektiven eines Staates im Wandel

Veranstalter: Südosteuropa-Gesellschaft in Kooperation mit der Deutschen Welle und der Deutschen Botschaft in Tirana
Tirana, 27. September 2002

Bericht von Ursula Rütten, Köln

□ Der Aufenthalt der SOG-Reisegruppe in Tirana (siehe hierzu voranstehenden Bericht) blieb hauptsächlich der Information über aktuelle politische, ökonomische und gesellschaftliche Fragen Albaniens vorbehalten. Im Zentrum dieses Aufenthalts stand ein halbtägiges Symposium in englischer Sprache mit Beiträgen sowohl von Albanien-Experten unter den Reiseteilnehmern als auch von prominenten albanischen Vertretern aus Politik, Wissenschaft und Medien. Der deutsche Botschafter *Helmuth Schröder* konnte insgesamt ca. 80 Personen in seinem Amtssitz in der Rruga Skenderbej begrüßen. Was die Reiseteilnehmer betrifft, so war nach einer Woche Rundreise durch den südlichen Teil des Landes deren Bewusstsein für gegenwärtige Probleme nicht nur geschärft, sondern auch auf bestimmte Prioritäten in der Skala offener Fragen zugespitzt. Eine Lehre dieser Reise u. a. war, dass mit Blick auf Albaniens sehnlichen Wunsch, irgendwann einmal als Mitglied der EU akzeptiert zu werden, und mit Blick auf den erhofften Beginn von Verhandlungen um ein Stabilisierungs- und Assoziierungsabkommen, die Messlatte für „EU-Reife“ oder „-Unreife“ anders angelegt werden muss als für viele andere Konkurrenten um die Aufnahme unter das „gemeinsame Dach des europäischen Hauses“.

Wegen der in diesem Heft erfolgenden Dokumentation eines Teils der Beiträge zum Symposium verzichtet die Berichterstatteerin auf ein chronologisches inhaltliches Protokoll der Tagung und bemüht sich statt dessen, die wesentlichen Aspekte zu einem atmosphärischen Gesamtbild o. g. Themenstellung zusammen zu fassen. Schließlich gab es über die Programm gemäßen Referate hinaus nicht nur wichtige politische Begegnungen kleinerer Delegationen der Reisegruppe mit hoch gestellten politischen Persönlichkeiten des Landes, sondern auch zahlreiche informelle Gespräche in den Pausen und während des Empfangs des Botschafters nach Abschluss der Vorträge.

Das Symposium hatte folgende thematische Schwerpunkte:

- Fragen der Identität und der (internationalen) Perzeption Albaniens:
Dazu gab es zwei Beiträge: von dem Literaturwissenschaftler und Journalisten *Ardian Klosi* aus Tirana, einem ehemaligen Träger des SOG-Förderpreises, über „Die Identität und das Selbstbild (.state of mind') der Albaner“ sowie von *Diana Ivanova* * aus Sofia, Mitarbeiterin bei Radio Free Europe/Radio Liberty in Prag, über „Stereotypische Bilder von Albanern im Alltagsleben der Balkanvölker – das Beispiel Bulgarien“.
- Die Innenpolitik / Situation der Medien:
Diese wurde auch wieder durch zwei Vorträge vorgestellt und zwar von *Genc Pollo*, dem

* Die mit * bezeichneten Referenten waren Teilnehmer der SOG-Studienreise.

Vorsitzenden der Neuen Demokratischen Partei, über den „Zustand der Innenpolitik in Albanien“ und von *Arni Ruci*, Korrespondentin der Deutschen Welle in Tirana, über „Die Situation der Medien“.

- Die soziale und ökonomische Situation in Albanien:
Hierzu referierten über den ersten Aspekt die (parteilose) Arbeits- und Sozialministerin *Valentino Leskaj* sowie *Hans-Heinrich Ahlfeld* als Vertreter der GTZ über seine Erfahrungen als Berater im Aufbau der kommunalen Selbstverwaltung in Albanien und *Martin Knapp* * als Vertreter der deutschen „Business Community“ im südwestlichen Balkan über den zweiten Aspekt.
- Die Außenpolitik:
wurde als erstes vorgestellt von *Paskal Milo*, einem ehemaligen Außenminister Albanien, Abgeordneter der Sozialdemokratischen Partei im Parlament in Tirana – und zwar unter dem Aspekt von „Albanien Beziehungen zu seinen Nachbarländern“; weiter von *Patrick Moore**, Mitarbeiter von Radio Free Europe/Radio Liberty in Prag, über „Die Internationale Gemeinschaft und Albanien“; schließlich von *Fabian Schmidt**, dem Leiter des Bosnischen Programms der Deutschen Welle in Köln, über „Albanien im Kontext des Stabilitätspakts für Südosteuropa“.

Ein kleiner Kreis, neben *Hansjörg Brey* (dem SOG-Geschäftsführer und Leiter des Symposions) vor allem Wirtschaftsexperten und Journalisten, hatte zudem am selben Tag die Gelegenheit, Gespräche mit *Servet Pellumbi*, dem Präsidenten des albanischen Parlaments, mit *Ilir Meta*, dem amtierenden Außenminister, sowie mit Ministerpräsident *Fatos Nano* zu führen.

Ardian Klosi und *Diana Ivanova* sprachen mit ihren einführenden kulturgeschichtlichen Referaten über das Selbst- und das Fremdbild der Albaner, wie schwer es die Menschen eines Landes haben, das in seiner engen Nachbarschaft als Schlusslicht Europas und sogar als Armenhaus auf dem Balkan gilt und entsprechend eher gering geschätzt wird. Wenig Grund zum Optimismus für den „Mann auf der Straße“, so *Klosi*, vor allem angesichts der wirtschaftlichen Depression und politischen Randständigkeit.

Für die innergesellschaftliche Situation Albanien sind vor allem zwei Koordinaten kennzeichnend: die desolaten ökonomische und soziale Situation sowie die jüngste Entwicklung im Verhältnis der beiden führenden Parteien zueinander. *Valentino Leskaj* vermittelte durch ihr Referat einen komplexen Einblick in die schwere Bürde ihres Amtes als Ministerin für Arbeit und Soziales in Tirana. Wie will ein Staat, der kaum Steuern einnimmt, der eine negative Handelsbilanz hat, angesichts massenweiser Landflucht und unkontrollierter Urbanisierung, angesichts der Auswanderung eines Großteils der arbeitsfähigen Bevölkerung, angesichts von Arbeitslosigkeit, Ausbildungsmängeln, Zerfall der traditionellen Werte und Familienstrukturen, von Wohnungsnot, etc. die Armut und Not großer Teile der Bevölkerung lindern? „Wir sind oft Gefangene unserer eigenen Umstände, wenn wir Hilfe leisten. D. h., was wir tun (können), ist nicht das Beste.“ Aber wo ansetzen mit der staatlichen Hilfe? Bei den gegebenen Möglichkeiten, also dem lokalen Kontext, oder nach Maßgabe der (hohen) EU-Standards? Eine Verbesserung der Qualität und Mobilität der sozialen Dienste – und zwar flächendeckend bis in abgelegene Gebirgsregionen – sei ein erster wichtiger Ansatz, die Grundprobleme der wirtschaftlichen Unterversorgung und Ausbildung zu lindern, so die Ministerin *Leskaj* – also die Maßgabe des lokalen Kontextes.

Martin Knapp, gewissermaßen ein informeller „Späher“ der deutschen Wirtschaftslobby für geschäftspartnerschaftliche Optionen in der gesamten Region, lenkt den Blick von Albanien eher schlecht beleumundeten wirtschaftlichen Aktivisten („hohe kriminelle Energie“) auf

Herausforderungen, die alle Transitionsländer haben „zwischen Tirana und Wladiwostok“. Man solle nicht immer nur das Böse, das Negative sehen, immer durch die sauber geputzte eurozentristische Brille. Offenbar seien viele Albaner sehr fleißig, sehr fähig und erfinderisch. So manche illegale Machenschaft diene durchaus auch dem Gemeinwohl, so sie als Interims-(Not-)Lösung und nicht als Dauerperspektive betrachtet wird (zumaß die Gesetzeslage oft zu wünschen übrig ließe). Frei nach Brecht sei es auch als ein legitimer Aspekt anzusehen: „erst kommt das Fressen, dann die Moral“.

Fast an ein Wunder muss es wohl grenzen, dass im Laufe des Sommers 2002 die beiden großen politischen Kontrahenten Fatos Nano von der Sozialistischen Partei und Sali Berisha von den Demokraten ihr Kriegsbeil begraben haben, mit dem sie sich seit Beginn der parlamentarischen Demokratie in Albanien wiederholt und ohne Rücksicht auf die politische Reputation ihres Landes um die Macht geprügelt haben. Nicht nur für *Servet Pellumbi*, den Präsidenten des albanischen Parlaments, ist dies die Kernaussage seiner Ausführungen über den hohen Zugewinn an politischer Kultur und parlamentarischer Arbeitsfähigkeit seit diesem Ereignis. Auch alle anderen albanischen Referenten und Gesprächspartner verweisen darauf als das entscheidende und höchst überfällige Moment, konstruktives politisches Handeln im Parlament überhaupt erst wieder in Gang zu setzen. Pellumbi erwähnt beispielsweise die überraschende Zusammenarbeit von Regierung und Opposition bei der Bewältigung der gegenwärtigen sommerlichen Flutkatastrophe.

Skepsis dagegen auf Seiten des Vertreters der kleineren Neuen Demokratischen Partei, *Genc Pollo*, über „das neue Klima, die neu gefundene Harmonie, diesen Ausbruch von Friedfertigkeit und politischer Reife“: Löblich dabei sei vor allem die politische Reife der Wähler und der Parteibasis gewesen, die den Kampfhähnen das Vertrauen entzogen hätten sowie der Druck der EU, die ständige Blockade politischer Arbeit im Lande durch persönliche Feindschaft aufzuheben. Der einstige enge Weggefährte Berishas ist voller Argwohn, durch die Versöhnung sei es jetzt allenfalls zu einer großen Koalition einer gleichen Gemengelage zweifelhafter politischer Moral gekommen, mit noch größerer Macht, um Regeln und Gesetze zu unterlaufen.

Die Journalistin *Arni Ruci* blickt wenig optimistisch auf die gegenwärtige Medienlandschaft in Albanien. Die heutige Blattvielfalt solle nicht mit Meinungsvielfalt verwechselt werden. Kritik übt die Korrespondentin der albanischen Redaktion der Deutschen Welle vor allem an der Verquickung von Informations- und Wirtschaftsinteresse vor dem Hintergrund eines mangelhaften Mediengesetzes. Alle Medien seien der politischen Lesart irgend einer Partei unterworfen. Unabhängige, nicht nach Profitinteressen ausgerichtete Medien hätten in Albanien noch keine Chance zu überleben.

Das gute Einvernehmen mit allen Nachbarstaaten des Balkans sowie das Freihandelsabkommen mit ihnen stehen im Mittelpunkt der außenpolitischen Betrachtung. Absoluter überparteilicher Konsens herrscht im Bestreben, in die EU und in die NATO aufgenommen werden zu wollen. Der Sozialdemokrat *Paskal Milo*, Albaniens ehemaliger Außenminister, hebt z. B. Griechenland als ersten „strategischen Partner“ in der regionalen Außenpolitik, die USA als wichtigsten Handelspartner und als ersten „global-strategischen“ Partner, sowie Italien als ersten strategischen Partner auf Europaebene hervor. Die albanisch-mazedonischen Beziehungen seien besonders seit dem Regierungswechsel in Skopje auf Stabilität und Kooperation ausgelegt. Albanien stehe hinter der mazedonischen Integrität; garantiert sein müsse natürlich die ethnische und kulturelle Identität und Gleichberechtigung der albanischen Minderheit.

Ähnlich lauten die Äußerungen des amtierenden Außenministers *Ilir Meta*: Dieser wirft im Gespräch mit einer SOG-Delegation auch einen Blick auf die Beziehungen zum Kosovo. Albanien unterstütze „nur ein demokratisches, europäisches Kosovo mit neuen demokratischen Institutionen“. Indes müsse der Status noch geklärt werden. Wie andere Experten für auswärtige Beziehungen betont auch Meta ausdrücklich das große Interesse an guten Beziehungen zu Belgrad. Nicht nur mit Blick auf regionale Stabilität und Sicherheit sowie die Handelsbeziehungen zu Jugoslawien und Montenegro, sondern auch wegen der dort lebenden albanischen Minderheit. Ministerpräsident *Fatos Nano* verbindet mit der Freihandelszone der Balkanländer untereinander geradezu die Vision eines wirtschaftlichen Aufschwungs. Auch er betont die Einbeziehung der ehemaligen jugoslawischen Teilstaaten, wobei Serbien keinesfalls ausgeschlossen werden dürfe. – Natürlich lässt Nano die Chance nicht ungenutzt, gegenüber einer deutschen Delegation vornehmlich von Wirtschafts- und Medienvertretern, an deutsche Investoren zu appellieren: Er könne sich z. B. die Einrichtung einer Agentur für ausländische Kapitalanleger vorstellen, die kompetente Ansprechpartner für den Einstieg ins Geschäft in Albanien zur Verfügung stelle.